

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Anfertigungs-Annahme: August Ritzel, St. Gallen, St. Gallenstr. 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG, Winterthur, Telefon 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Geschäftlich auch in sämtlichen Buchhof-Kiosken /
Abonnements-Einsparungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einpaltige Annoncenerzeile über acht Zeilen Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. /
Schiffverkehr 60 Rp. /
Reine Verantwortlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Einladung zur Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Mittwoch, den 24. April 1946, 14.30 Uhr
auf freundliche Einladung von Frau G. Haemmerli-Schindler

im Hans Kreuzbühl, Hohenbühlstrasse 1, Zürich
Zentralstelle Nr. 1 Merkur / Zeltweg oder
Kram Nr. 10 und 15 Haltestelle Kreuzbühl.

- #### Traktanden:
1. Protokoll
 2. Jahresbericht
 3. Jahresrechnung
 4. Verschiedenes
- Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Lehrerinnen und Genossenschaftlerinnen in Zürich und Umgebung.
Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung!
Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Else Züblin-Spiller.

Zweierlei Recht

Den Kantonsratsverhandlungen vom 1. April entnehmen wir, daß im Oktober 1945 zwei Lehrer am Seminar Rüschmatt zwangsweise pensioniert wurden, weil sie für den Lehrkörper der Schule untragbar geworden seien. Wir sind nicht beifallig, daß man heute, die mannes Jahr im Staatsdienst gefastanden haben, ohne jegliche Pension gehen läßt. (Die im Schulgesetz vorgesehene Pension wird von der Lehrerschaft als ein Teil der Lebensgrundlage betrachtet.) Man darf auch nicht vergessen, daß man ohne Entschädigung mit den betreffenden Herren, die offenbar gewisse Fehler begangen haben, auch ihre Familien auf die Straße gestellt hätte. Wir fragen nur: Wie wäre es in diesem Falle Frauen gegangen? Nein, wir müssen nicht fragen. Es ist ja ganz klar.

Im Frühjahr 1934 wurden in einer großen Gemeinde des Kantons Zürich nach einer unglücklichen politischen Kampagne vier Lehrerinnen nicht wiedergewählt, weil sie verheiratet sind. (Nach dem Zürcher Schulgesetz ist es der Bezirksrat nicht verboten, nach der Verheiratung die Amt nicht zu beehren.) Die Jüngste von ihnen hatte damals 20, die älteste fünfunddreißig (35) Dienstjahre. Sie erhielten keine Pension, der doch wohl auch erarbeitete Staatspension, trotzdem sie hohe Steuern bezahlen hatten.

Der 35 Jahre Volksschuldienst geleistet hat, verfußt nicht mehr über die Kraft, in einem anderen Mann die Kriegszeit waren verheiratete Lehrerinnen sehr begehrt.

bern Verufe, in diesem Falle in der Hauswirtschaft, eine volle und befriedigende Arbeit zu leisten. Die Kräfte, die die hauswirtschaftliche Arbeit erfordert, sind nicht da. Sie sind während der ganzen Lebenszeit nicht geübt, durch die einseitige Nebenarbeit z. T. sogar zerstört worden. Das Verlangen nach der kleinften Staatspension bedeutet für die Frauen und ihre Familien ein Unrecht. Männer, die unerwünscht sind, werden zwangs-

Wir - Rationierung - Auslandhilfe

El. St. Uns Schweizerinnen wird in der ganzen Welt nachgelogt, wir seien stark materiell eingestellt. Wenn wir ehrlich sein wollen, so können wir das nicht bestreiten, wobei wir aber befügen dürfen, daß dem Schweizer in vielen Dingen eine ideale geistige Haltung nicht nur fremd, sondern in vielen Dingen direkt bestimmend für sein Verhalten ist. Die materielle Einstellung, die uns vom Ausland oft vorgeworfen wird, und in allen Kreisen unseres Volkes zu finden ist, hat psychologisch ihre ganz bestimmten Gründe, die meistens viel zu wenig beachtet werden. In der Schweiz ist die gesamte Industrie, das Gewerbe, die Landwirtschaft, kurzum jede produktive Leistung so stark auf Qualität abgestellt, wie dies in andern Ländern selten in dieser Totalität zu finden ist. Daraus folgt vom einfachen Arbeiter bis zum größten Arbeitgeber ein Sinn, ein Verständnis, ein Fingerhühnergefühl für Qualität, das sich nicht ohne weiteres auf den Standard des täglichen Lebens auswirken muß, indem es unbenutzbar ist, daß man den Wunsch und das Verlangen nach Qualität gerade da auskultet, wo es sich um die eigenen Bedürfnisse handelt. Daß dies auch und für sich lobenswerte Einstellung leicht zu einer Lebenshaltung der Wichtigkeit individueller Güter und zu relativ überfertigten Bedürfnissen führt, ist leider eine Folge, die in der Kleinlichkeit und Unzulänglichkeit der menschlichen Natur im allgemeinen, und der überfertigten Bedeutung liegt, die speziell die Frauen den Kaufkraftlebens des Lebens zu geben geneigt sind, weil man ihre Interessensphäre von Männerseite ganz bewusst so stark auf die materiellen und profanen Dinge des Haushalts beschränkt hat.

Diese Einstellung, die immerhin auch allerlei Lebenswertes enthält, macht sich nun aber in Not- und Mangelzeiten oft unangenehm bemerkbar, weil die Wichtigkeit, die materiellen Dingen beigemessen wird, die Einsicht in Notverordnungen trübt und die Unzufriedenheit über größere und kleinere Einschränkungen wie ein garliches, randelndes Unkraut aufsteigen läßt. Wenn das Schweizervolk im allgemeinen, und das darf mit einem stolzen Gefühl der Anerkennung gesagt werden, während des Krieges eine strenge und gute Disziplin gehalten hat, so ist gegenwärtig eine Tendenz des Relativierens und des - das schöne Wort sei erlaubt - 'Maulens' Trumpf, die einen zu der Frage führt, ob wir in der Schweiz wirklich nicht schlechter dran sind als in andern Ländern, weil sie am gleichen Manko selber leiden:

pensioniert. Frauen, die man durch eine politische Aktion unerwünscht macht, werden im Männerstaat hinausgeworfen. Es ist ja ganz einfach. Der Widerstand ist gleich Null: Frauen haben keine Stimmrechte in der Hand; sie können im Rate auch nicht von Frauen verteidigt werden. Frauen, kämpft für das Mitbürgerrecht; aus dem Männerstaat soll ein Volkstaat werden. Denkt an eure Töchter und Enkelinnen!

das ist die absolute Disziplinlosigkeit weiter Kreise in Ernährungsfragen. Seit die Rationierung aufgehoben ist, sind für ruhige und normale Männer überhaupt keine Eier mehr aufzutreiben. Es gibt sogar keine Haushaltungen, die zu mehr Eiern kamen mit der Rationierung als jetzt ohne, aus dem Grund, weil der Eierkonsum, namentlich auch in Gaststätten, ins Maßlose gestiegen ist. Wie oft hört man im Tram, in der Bahn - „heute habe ich sechs Eier gegessen“ - oder „wir essen alle Tage Spinat und Spiegeleier.“ - „Wir kochen seit keine Kartoffeln mehr“, usw. - Und ein solches Volk glaubt, es sei reich zur Aufgabe der gesamten Rationierung, während das gesamte Ausland um uns herum fast Hungers stirbt! Ein solches, in weiten Kreisen schon in einer simplen Eier-Detail-Ausbreitung so undiscipliniertes Volk glaubt, es dürfe unüberprüft alle jene „eine große Möhre führen lassen“, wie es so schön heißt im Dialekt-Slang, welche in den oft beleidigendsten Ausdrücken gegen „alle die Vongsen in Bern“ aufbegehren, die einfach nicht von ihren festen Stellen wegwillen usw. - man kennt die Zornart! - Wir wissen es - denn man hat es uns jetzt schon öfters gesagt, die nächste Zeit, das ganze nächste Jahr, wird kein leichtes, sondern wieder ein schweres für uns werden in der Ernährungsfrage. Und wenn wir uns diesen Winter, dank der besseren Aktionen an Brot und Fett u. a. wieder etwas erholen konnten, so wollen wir, dankbar darüber nun wieder in vermehrtem Maße daran denken, und für sie Opfer bringen, die an der Schwelle des Hungertodes stehen.

Im Zusammenhang mit der amtlichen Mitteilung vom 6. März haben am 27. März zahlreiche Vereine und Einzelpersonen folgende Eingabe an den Bundesrat eingereicht:

1. Sie ersuchen den Bundesrat, ausreichende Mittel zur Weiterführung schweizerischer Hilfsaktionen für das hungernde Ausland zur Verfügung zu stellen, wobei sie in erster Linie an eine behördliche Sofortaktion durch Überstellung von Lebensmitteln denken. Diese Hilfe erscheint als Lebensrettungsmaßnahme bis zur kommenden Ernte besonders dringend.
2. Im weiteren erwarten sie vom Bundesrat eine weitgehende finanzielle Unterstützung der Vorkämpfer, welche zur Befämpfung der europäischen Notlage beitragen können.
3. Sie unterstützen die im Nationalrat durch Herrn Nationalrat U. Dietrich eingereichte

Interpellation und das im Ständerat zur Behandlung gelangende Postulat Wahlen, durch welche der Bundesrat erlucht wird, dringliche Maßnahmen zu treffen, um Mittel für die Hilfeleistung in europäischen Hungergebieten in weitgehendem Umfang zur Verfügung zu stellen.

4. Sie sind überzeugt, daß das Schweizervolk in seiner überwiegenden Mehrheit sich den notwendig werdenden Einschränkungen gerne anpassen wird, aus dem Bedürfnis heraus, auch seinerseits etwas Wesentliches zur Vinderung der furchtbaren Not in Europa beizutragen.

Im Nationalrat

hat der Solothurner Freisinnige Urs Dietrich seine oben erwähnte Interpellation ausführlich begründet, und vor allem nachgedrückt, daß die Hilfeleistung der Schweiz nicht nur privaten Charakter haben, oder Sache einzelner kleinerer Aktionen sein dürfe, sondern daß der Bundesrat eine allgemeine schweizerische, große, alle Leistungen zusammenfassende Aktion unternehmen müsse, hinter die sich das Schweizervolk in seiner Gesamtheit stellen muß. Die bisherige Hilfe der Schweiz, eingerechnet die Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes, die großen Sammlungen an Kleider, Schuhen usw., die Aufnahme von 70 000 Auslandsfindern, von den Wohlthaten während des Krieges abgesehen, erreichen rund 200 Millionen Franken. Das bedeutet: Die Hilfe der Schweiz beträgt 2 Prozent vom National-Einkommen eines Jahres, wovon 1 Prozent vom Bund, also aus öffentlichen Geldern, übernommen worden ist.

Wir resumieren: Von 1.- Fr. Einkommen hat der Schweizer im Durchschnitt 1, einen Rappen an die Not der Menschheit abgegeben. Gewiß ein tragbarer Prozentsatz, der uns bis jetzt noch keine allgemeine Verarmung gebracht hat! Schweden hat 4 Prozent gegeben, und Irland wird mit diesem Jahr 3 Prozent vom National-Einkommen leisten.

Nun wissen wir aber, daß in vielen Kreisen, und besonders auch von Menschen mit nicht reichen Mitteln in unglücklich rührender Weise immer - und immer wieder gegeben und geholfen wurde. Wir wissen, daß Tausende von Frauen und Männern in rastloser, und unermüdlicher Arbeit und Aufopferung bis an den Rand ihrer körperlichen und seelischen Kräfte für die Auslandshilfe seit Jahren gearbeitet haben. Aber wir wissen auch, daß es heute so ist, daß viele Menschen irgendetwas die Idee haben, weil der Krieg fertig sei, könne man bei uns in der Schweiz wieder zum „normalen“ Vorlebensleben zurückkehren, sechs Spiegeleier essen, Festessen geben, unbedingt zwei neue Sommerkleider, minimum einen neuen Hut, neue Leberzige über die „Salon“-Möbel usw. wieder haben, und bedenken nicht, daß auf an unseren Landesgrenzen nicht nur keine abgeforderte oder ein wenig zerrissene Salonmöbel existieren, sondern keine Häuser, keine Betten, keine Wäsche, keine Schuhe, keine Kleider und daß es nicht um die Frage geht, ob man ein sechs Spiegeleier, zwei oder drei Gänge essen wolle, sondern

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger
Margaren-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Nachdruck verboten

Das Fräulein Lydia aber sagte: „Wollen wir nicht lieber ehrlich sein gegeneinander? Ich weiß ja, warum er meint, soll ich tun, als würde ich es nicht? Bist du ihm weichen.“ Doch übermannte Alfons der Augenblick. Er konnte sich nicht fassen, schüttelte des Fräuleins Hand und ließ hinaus. Man sah ihn über die Straße rennen und die Türe aufschlagen und darauf in seiner Dachstube die Fensterläden aufreißen, daß es in dem engen Raum hell und sonnig wurde. Schweigend saßen die drei Frauenzimmer am Teetisch.

„Wir sind dir ja dankbar“, sagte die ältere Schwester, „Niemand hat ihn je bei sich haben wollen...“

„Und niemand hat nach ihm gefragt, wenn wir Gäste hatten“, sagte die jüngere. „Wir begreifen es ja, aber du... du hast doch an seine arme Seele gedacht.“

„Ich habe gedacht daß er nun genug gelitten habe, und daß es für uns an der Zeit ist, ihm zu verzeihen“, sagte das Fräulein Lydia. „Und noch an etwas dachte ich. Daran dachte ich, daß ich als Schulmädchen in einem Zudeckergesäß einen kleinen Krugchen stiel. Es ist nicht das Beste, ich weiß es. Das kleine Krugchen ist nicht mit einem so niedrigen Stachelkraut umspannen, wie das andere. Aber es trägt bei-

des denselben Namen. Und ich habe genau gemerkt, daß es dieselben Gerüche hat.“

„Ja, er hat gebüßt, der Alfons“, sagte eine der Schwestern. „Und das Herz im Verbe hat mir oftmals gequält vor Leid, wenn ich ihn in seiner Stube sitzen hörte.“ Sie standen auf und nahmen Abschied. Sie schauten Lydia herzlich in die Augen und drückten ihr beide Hände. Dagegen fiel ihnen Alfons - was er sich seit seiner Zuchtzeit nicht erlaubt - um den Hals: „Es hat mich jemand eingeladen, es hat mich jemand zum Tee eingeladen.“ Er war den ganzen Abend erregt, sprach viel und sprang von einem Thema zum andern. Sein Regentopf glühte, seine Hände waren heiß. Er war so unruhig wie immer, aber sein Gesicht war nicht mehr das Gesicht mit dem schänen Blick und dem bedrückten Ausdruck, das Gesicht war aufgegangen, wie eine Pflanze aufgeht und sich entfaltet, wenn über Regen fällt.

Alfons wurde eine Stelle angeboten. Er nahm sie an. Das Fräulein Lydia von gegenüber hatte am Bau ihrer kleinen Anträge mitgeholfen. Die Schwestern mußten es. Alfons mußte es nicht. Er glaubte, sie mußte habe ihn nötig. Es erwachte in ihm ein gelinder Mut, der ihn den Kopf heben ließ. Es erwachte eine lichtere Hoffnung, daß er sich doch vielleicht wieder zu den wichtigen und unbescholtenen Menschen hinaufarbeiten dürfe. In seinen Augen war der Abgrund zwischen einem Zuchtshäuser und allen andern so unendlich groß, daß schon ein Wunder geschehen mußte, um ihn zu überbrücken, so ein Wunder, wie die Einbildung zum Tee eines gewöhnlichen.

Das Wunder ereignete sich. Das Fräulein Lydia

von gegenüber wartete zwei Jahre lang, nachdem Alfons die ihm gebotene Stellung angenommen, um sich eine neue Meinung von ihm zu bilden. Sie erfuhr, daß er Burschen geliebt, daß er arbeite, daß sein Geschäftsbereich nichts über ihn zu klagen habe. Sie beobachtete ihn von morgens bis abends. Sie erfuhr, ohne je zu fragen, von den Schwestern, was sie wissen mußte. Sie befragte Alfons selbst, schweigend, wenn er gegenüber an ihrem runden Teetisch saß, und er, durch die Atmosphäre der Wahrhaftigkeit, die über ihr plante, ermuntert, ihr sein Leben, seine Irrwege, seine Sünden, seine Schwäche darbot. Sie sah, daß nicht alles Schatten war und Dunkelheit. Sie erkannte seine Hilfsbereitschaft, sah seinen Wunsch und Willen, sich zu halten, merkte auf seine Dankbarkeit, erkannte Anhänglichkeit und endlich Beharrlichkeit. Sie wußte, daß Vertrauen in den andern Kraft schenkt und lagte sich, daß es nicht genügt, über das zu reden, was jedem Menschen geboten ist, nämlich seinen Nächsten zu lieben als sich selbst, sondern daß es gelte, diesem Wort nachzuleben. Und da sie nun einmal begonnen hatte, diese arme Seele aus dem Gefüge zu erlösen, so tat sie es ganz und fragte den Alfons eines Tages, ob er Lust hätte, in ihrem Hause mit ihr zu wohnen und fügte, aus Parteilichkeit und weiblicher Zurückhaltung und auch um Rührung und Glückseligkeit nicht aufkommen zu lassen, rasch hinzu, daß das Haus schuldentfrei sei und von keinerlei Hypothek belastet.

Es ist wohl kaum möglich, jemand eine größere Überbrückung zu bereiten, als in jenem Abend den beiden Schwestern zugedacht wurde, als das Fräulein Lydia und Alfons zur Türe hereinkamen. Sie brach-

ten wenig Worte zu machen. Viele Tränen stießen, viele Umarmungen zeugten von großem Glück und tiefer Erleichterung und viele heiße Hände drückten dankbar auf die Schultern und ließen die Augen zu fließen gedachte, dadurch, daß sie ihn zu ihrem Namen machte und ihn unter den Schirm ihrer Loyalität und Ehrbarkeit nahm.

Die beiden feierten mit den Schwestern eine minzige und warmherzige Hochzeit. Sie begann eine schöne Zeit für Frau Lydia, da sie dabei sein und zusehen durfte, wie eine Pflanze, die faulend am Gartenecken gelegen, sich zu regen beugte, zu schauen, wie Knospen und Blätter und Zweige treiben, wie sie wieder Wurzeln faßt und stark wird. Und es war sehr, sehr erfreulich für Lydia, zu merken, daß neben ihr ein neuer Mensch in der Sonne ihres Vertrauens wuchs und sich behagte, wie nicht nur seine Stimme, auch sein Aussehen sich wandelte, den Ausdruck änderte; ja es erreichte, daß sie seine Regentropfen, seine Wohlgeruch und Nase überließ, und sich endlich in Augen spiegeln durfte, die von Dankbarkeit und dem erregenden Bewußtsein, erfüllt zu sein, leuchteten.

Nach einem Jahr feierte das Paar seine Hochzeit zum zweiten Male und diesmal luden sie alle Freunde Lydias, alle Verwandten Alfons' dazu ein. Jeden, der kommen wollte, und den die Reue ergriffen ließ, mit seinen eigenen Augen zu überzeugen, daß das, was man erzählt hatte, wahr sei; daß Alfons und Lydia zufrieden und in Liebe verbunden zusammen lebten.

Als sich der Saal gefüllt hatte und die buffelförmige, mit Blumen geschmückte Tafel besetzt war, als

ob man ein wenig Brot, ein paar Kartoffeln und Rüben, ein wenig Milch und Mehl habe. Und wenn nun in der nächsten Zukunft die Nationen wieder etwas knapper werden, wenn fast der vielen blinden Coupons Herr Müggli in seiner, seine ganze schwere Arbeit sieht in der großen göttlichen und menschlichen Zusammenhänge stehenden Art uns wieder einen Weg weisenden Wegweiser für den Monat gibt, so wollen wir das gerne als Mahnung bezeichnen, daß, wenn man die Schweiz das Europa nennt, dieses Herz auch die aus Gottes Hand empfangene Pflichten und Aufgabe hat, groß, stark und gutig zu sein für Andere und nicht nur nach h e f e n, sondern nach a h e r e n Kräfte mitzutragen an der Not der kriegsgeplagten Menschheit.

Diesmal in Genf!

„L'idee marche“ würde die mit der Stimmrechtsbewegung unversehrbar verbundene Emilie Gourd jetzt sagen, denn nun hat auch der Genfer Große Rat in namenhafter Abstimmung sich mit 61 gegen 31 Stimmen für das Frauenstimmrecht ausgesprochen. Eine Volksinitiative, die das Doppelte der nötigen Unterschriften hätte, hatte die Frage in Flux gebracht; diese Initiative verlangte, daß das Wort „Bürger“ im betreffenden Artikel der Genfer Staatsverfassung als für beide Geschlechter gültig interpretiert werden sollte, womit denn das integrale Stimm- und Wahlrecht auch für die Frauen gewährt wäre. Eine Kommissionsmehrheit unterstützte dieses Vorgehen, deren Sprecher, ein Liberaler, diese Förderung der elementaren Gerechtigkeit“ warm beteuerte, u. a. mit dem Argument: „Die jungen Frauen von heute haben den Wunsch, auf allen Gebieten zur Prosperität des Landes beizutragen.“

Die einzige Partei, die geschlossen als Gegner der Forderung auftrat, ist die Freisinnige, die mit dem Argument die Forderung sollte zuerst auf eidgenössischem Boden bewirkt werden, die Sache demütig „ehrenvoll sabotieren“ wollte (weil man sich heute noch nicht etwas getieren muß, als politische Partei, die einmal „freien Sinnes“ an der Spitze des Fortschrittes ging, das Ganze zu vereinen). Man wird gewissermaßen den Wall nach Bern, wohl wissen, daß er dort nicht in sich überwindlicher Weise dann einfach wieder an die Kantonskassen zurückgeworfen würde! In Staatsrat Kollfeld fand das Frauenstimmrecht einen warmen Befürworter, während die Herren auf der Regierungsbank im übrigen, wie der Regierungspräsident mitteilte, geteilter Meinung, aber für die Frage indifferent seien. Die Fraktion der Christlich Sozialen, wie auch die Sozialdemokraten und die Partei der Arbeitlichen geschlossen für die Forderung ein, die Liberalen waren geteilt und einzig, wie schon gesagt, die Freisinnigen hatten den Ausnahmestellung dazugegen zu sein.

Daß die Tribüne gedrängt voll von Zuhörerinnen war, braucht nicht erst gesagt zu werden und der Beifallssturm bei Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses ist so vehement gewesen, daß der Präsident die Tribüne räumen ließ. Nun, unsere Genfer Schwestern werden vernünftiger abgesehen sein und der Rat möchte sich eben sagen, daß eine „unbedrückte Mehrheit“, wenn sie schon einmal Anlauf zur Freude hat, diese auch hundertgeben will. Wie nötig werden die Genferinnen ihren elau nun weiterhin haben, wenn es gilt, den Herrn Souverain vor der Volksabstimmung für die Sache zu gewinnen.



Geistesbeziehungen Festallung zu Fröbel

Alle, die sich irgendwie um Erziehung und Pädagogik kümmern, werden im laufenden Jahre das Bedürfnis empfinden, sich wieder auf das Einheitsgesetz zu beziehen auf den eben Bahnbrecher Pestalozzi, dessen Gedankensystem gefeiert wird. — Was wahrhaft Jünger Jesu hat Pestalozzi nicht allein seinen eigenen Vaterland, sondern mit prophetischem Blick einer ganzen Welt neue Wege gewiesen aus düstern, aufgewühlten Zeiten in lichtere Zukunft. — Auch wir Kindergarteninnen schauen dankerfüllt auf sein Leben, reich an edelstem Wissen, an heiliger Arbeit, an bitterem Kampf und Leiden. Es drängt uns, — diesem großen Vorbild gegenüber — unseren Dant auch erneut Ausdruck zu geben. Wir tun es nicht allein, weil Friedrich Fröbel, der einflussreiche Gründer des Kindergartens, in jungen Jahren schon im Pestalozzianer Institut zu Jheren im Tessin erzieherisch und pädagogisch beeindruckt wurde von den unermüdbaren Ideen und der völlig einzigartigen Persönlichkeit des damals schon weltberühmten Schweizer Pädagogen. — Wir danken Pestalozzi nicht allein, weil er, viel älter und erfahrener als Fröbel, diesem vielfach wegwiesend wurde zum höheren Auf- und Aussehen seiner Kindergartenens. Fröbel füllte sich Pestalozzi gegenüber zeitlos mit warmem Dant verpflichtet, trotz der zu gewisser Zeit beherrschend sich auswirkenden gegenseitigen Differenzierung, bedingt durch eine ungleichmäßige Spannung im großen Bekreislreis des Institutes, das zum letzten Ende zu dessen Auflösung zwang. — Wir danken Pestalozzi als Frauen! — Er sah in der Frau nicht nur die Trägerin neuer Generationen. Er erkannte sie gleichzeitig als geistiges Wesen, auch sie — nicht minder als der Mann — mit hohen Anlagen und Aufgaben vom Schöpfer besetzt. — Im herrlichen Aufschwung „Gehört und Gebort“ stellt Pestalozzi die Frau als höchste Wertlerin der Familie, als Zentrale körperlicher und geistiger Kräfte, als Ankerpunkt reiner und schöner Mütterlichkeit seinen Zeitgenossen und uns Späteren vor Augen. Das Weibeserlebnis der Mutter Gertrud gilt zunächst und vor allem ihren Kindern und ihrem Mann. Aber durch die Kraft ihres Herzens, durch ihren praktischen, angreifenden Sinn, durch ihre Aufopferungsfähigkeit wirkt sie mütterlich weit über die Grenzen ihres Eigenheims hinaus. Mutig und klug zugleich hält, besetzt und bereichert sie auch das Leben der im Wohlstand verlungerten Gemeinde. — Pestalozzi suchte und fand auch in der einfachsten Frau des Volkes Kräfte, deren das Kind und das Volkselement bedarf zu glücklichem, fortschreitender Entwicklung des Individuums wie des Volksganzen. Leben und Kämpfen dieses seltenen Mannes wurden so reich beinbrudert, getragen und begleitet von heroischem verschiedenler Frauengedank, daß er Anlauf genug fand, die frauliche Eigenart und Würde in ihrer Größe und Tiefe zu erschaffen. „Nimm dich zu wegen und zu wohnen“ ist für ihn die Pflicht und Seele in Wort und Schrift ein lebendes Denkmal zu setzen.

Was uns in Pestalozzi im Inneren packt und zugleich ermahnt, ist seine grenzenlose Liebe und sein Mut, sein Mitfühlen und Mitleiden den Verarmten und Geringtunigen gegenüber. Er suchte, was verloren war und gab auch beim Verarmtesten die Hoffnung auf Besserung nicht auf. All die Nöte des gedrückten, unwohlhabenden und irregulierten Volkes griffen ihm fremden aus Herz und ließen ihn forschen nach den Ursachen des Leides. Er umarmte sie, sein Wohlwollen zu wegen und zu wohnen, er sah sie nur Selbstaufopferung, um die Menschen herauszuretten aus Nacht und Gump. —

Wäre Pestalozzi heute die Weisheit unserer Pädagogik miterleben, wie unglücklich immer hätte er mit der Menschheit! Möchten doch seine Weisheit, seine kluge Wahrhaftigkeit, sein Opfersein, — all seine weltumfassenden Ideen Aufzehrung werden dürfen in recht vielen Köpfen und Herzen aller Länder und Stände! — Dann, ja dann dürfte und würde es zu sagen beginnen! — Aber noch liegt diese Hoffnung in weiter und noblerer Ferne. Verloren gehen wir sie inbessen doch nicht; denn nur in ihr und durch sie leben wir freudig!

Die wahrhaft soziale Institution des Kindergartens hat Pestalozzi nicht gegründet. Aber er hat Jahr gebrochen für sie mit seinen großzügigen Ideen fürs Volkswohl. Und Fröbel wurde durch ihn reichlich inspiriert. Er erlebte ja in eigenster Anschauung die Wirkung der Pestalozzi'schen Methode auf die Kinder und deren Mutter begeistert. „Es ist ein Wohlgefühl, hier Tätigkeit, Freude und Wärme!“ — Schon sein erster, nur 14tägiger Besuch in Jheren wurde, wie er selbst schreibt, nicht „ein“, sondern „das“ Ereignis in seinem Leben. Es ließ ihn den festen Entschluß fassen, der Ausbreitung der naturgemäßen Erziehung sich zu widmen, weil er diese letztere als die allein richtige erkannte. Daß dieser Plan, fübend auf

Pestalozzi'schem Geiste, auch für ihn Kampf bedeutete in der Realisierung, war ihm völlig klar. — Gleich Pestalozzi anerkannte auch Fröbel, daß dem Haupte, der „Wohlfühntkraft“, unerlässliche Bedeutung für alle Erziehung zukomme. Er nahm aber „die gewaltige Macht allerseitigen Lebensentw. d. h. die Behandlung des Menschen in und nach allen Lebensbeziehungen“, in Anbetracht, nicht allein die Mutter wollte er beschaffen, das Wesen der Erziehung ist ein Kinder-gewinn. — Weisheit sollte nach seinen Blick ein erweitertes Kreis von Kleinkindern, dem er schon damals den schönen, geliebten Namen „Kindergarten“ gab, das gesamte weiblische Geschlecht mit interessieren. Erziehungsvereine wurden bestimmt, das Interesse der Mütterwelt an der Erziehung mit der Tätigkeit der Frauen auf diesem Wirkungsfeld in Einklang zu bringen. Auch durch eigenlische Kinder- und Jugendhefte wollte Fröbel von unten herauf das Volkselement erzieherisch zu durchdringen suchen. So war er intensiv befreit, die Erziehung des Kleinkindes zu einer sozialen Angelegenheit zu machen. — Aber mit Pestalozzi hielt auch Fröbel fest am Grundsatz, den Einfluß des Elternhauses auf das Kind nicht auszufalten oder auch nur zu schmälern, insofern dieser häusliche Geist ein fittig guter war. Dies galt ihm auch für seinen „Kindergarten“. Er sollte nur die Eltern traktierend unterstützen, die sozialen Triebe im Kinde kräftig fördern und richtig leiten zur späteren glücklichen Eingliederung in die größere Gemeinschaft der Volksglieder, des Staates und der Menschheit. Gleichzeitig will der „Kindergarten“ nach Fröbel's Auffassung das einzelne Kind aber auch im Hinblick auf seine sozialen Beziehungen zu machen. — Diese Ziele und Ziele erstreckt auch der Kindergarten von heute. — Wer könnte und wollte ihm noch seine volle Berechtigung, seine Notwendigkeit für unser Volkselement, seine hohe Bedeutung für das Volkswohl absprechen? — Sein Werdegang war ein langer und komplizierter und forderte große Opfer, geistige und finanzielle. Auch weiterhin wird viel Opferinn Einzelner und der Gesamtheit nötig werden, um das Kindergartenwesen zu Stadt und Land zu führen und zu sichern zum Wohl unzähliger Kinder und Eltern aller Volksgliedertreue. — Was würde wohl Pestalozzi sagen, wenn er die heutigen Kindergärten sich ansehen könnte? — Zweifellos würde er sich jubelnd freuen über viel glückliche Wirklichkeit sozialer Ideen hinsichtlich der Kinderwelt. — Das Hauptgewicht aber würde er nicht legen auf modernen Aufwand und Betrieb, sondern auf den Geist, der die Räume durchweht, belebt und belebt, auf die Liebe, die erzieherische Eignung, die von der lebenden Persönlichkeit ausstrahlt, selbste alle ihr anvertrauten Kinder gleich warm umfassen und erziehen, leiten, genügen, erheitern, erheitern, an's Herz legen, möglichst viel und eingehend Ratsort zu suchen und zu pflegen mit dem Elternhaus, vorab mit den Müttern und folgerweise das Band: „Mutter und Kind“ immer fester und intimer zu knüpfen.

B. Hagger, a. Kindergarten, Winterthur

Rundfunkbotschaften

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz teilte mit: Gemäß einer Abmachung mit der Generaldirektion der Post- und Telephonverwaltung, der Schweizerischen Rundfunkgesellschaft und der „Société des Emissions de Radio-Genève“ wird das Internationale Komitee vom Roten Kreuz heute an durch seine „Anterlocutor“-Sendungen auf Wellenlänge 48.06 Meter sogenannte Rundfunkbotschaften ausgeben.

Diese Sendungen wurden geschlossen, damit Privatpersonen in der Schweiz, an Zivilpersonen im Ausland Nachrichten persönlicher Natur übermitteln und die Folgen des Krieges unterbrochenen Beziehungen zu Verwandten und Freunden wieder antipfen können. Diese Rundfunkbotschaften kommen für folgende Länder in Betracht: Deutschland, Österreich, Ungarn, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und Jugoslawien.

Für die Benutzer dieser Sonder-Mitteilungen ist ein besonderes Formular geschaffen worden. Durch vier Sätze kann der Empfänger den Empfänger über seinen Gesundheitszustand in Kenntnis setzen und ihm mitteilen, ob und wann er Nachrichten erhalten hat. Gegenwärtig sind diese Formulare nur in der Schweiz an den hauptstädtischen Rundfunkstellen erhältlich. — Diese Rundfunkbotschaften ist nicht zu verwechseln mit den Rundfunkbotschaften, die das Internationale Komitee schon am Anfang des Krieges geschaffen hatte, um den Austausch von Familiennachrichten mit Einzelpersonen im Auslande zu ermöglichen. Obwohl die Rundfunkbotschaften keine unmittelbare Antwort gestattet, so kann der Empfänger die erhaltene Nachricht dazu benutzen, um unterbrochene Beziehungen wieder anzuknüpfen, oder Nachforschungen anzustellen.

Politisches und Anderes

Del oder Krieg?

E. B. Ein rohstoffreiches Land zu sein ist nur angenehmer für Großmächte. Kleinstaatler bringt heutzutage solcher Reichtum in böse Sorge, die zur Sorge einer Generation, maßlich freigeblieben Welt werden kann. Ein Charakter der Ungleichheit im Einklang mit dem Charakter der Welt ist es, dass die „Lino“ zu dem Fort war diese Sorge in den letzten Zeiten deutlich genug abgesehen. Zwar war dort nie von Erbdöl gesprochen, nur von russischen Truppen, die zu Unrecht persisches Land besetzt hielten, entgegen dem persischen Willen, und die sich zurückziehen sollten. Nun zeigen sie sich zurück, das Ziel der Besetzung ist erreicht: die Welt erfährt, daß zwischen Rußland und Persien ein Erdöl-Abkommen getroffen wurde, laut dem eine Del-Abhängigkeit gebildet wird, deren Aktien zu 51 Prozent in russischer und zu 49 Prozent in persischer Hand sein, während 50 Jahren, worauf denn maßgebend weiterer 50 Jahren die beiden Partner je zu 50 Prozent also gleichberechtigt (auch in der Besetzung) sein werden. Und dann — nach hundert Jahren — darf Persien fragen, wenn es nicht so weiterzugehen vorzieht, dem russischen Staat seine 50 Prozent Aktien abkaufen. —

Alle Friedensbestrebungen noch so mächtiger internationaler Institutionen werden in lange nichts anderes sein als ein mehr oder weniger anstrengendes und folgenreicheres Gelingen um das Gleichgewicht der Mächte, d. h. ihrer Interessen, wenn nicht ganz andere, neue Wege eingeschlagen werden können. Was wäre z. B. in der Weltkriegsfrage, als eine geradezu revolutionäre Neuerung erachtet, hätten sich die Vertreter der am persischen Erböl interessierten Mächte, nämlich Großbritannien, U.S.A., Rußland und Persien am grünen Tisch freiwillig zumangekommen, — um „soße es, was es sollte“ — den frieblichen Ausweg zu finden und ihm dem Siegerbeizrat meiden zu können. Dabei hätte Großbritannien auf schon bestehende Vorteile in Persien zugunsten von Rußland etwas verzichten und so das miträufliche Rußland durch Beschluß mit überlegen können. Aber das ist unmöglich, das gemeinsame „Freiheit von Rot“ gelübt würde, die Weltallproben gemacht werden, daß dieser Art drei Wäse und ein Mann auf der erschütterten Erde ein Stücklein Reich Gottes zu verwirklichen verlust hätte — das scheint noch immer Utopie im Kopfe friebliebender Frauen bleiben zu müssen.

Jetzt da nicht die Richter?

Wenn in den Kreisen der Frauenbewegung immer wieder verlangt wird, daß die Frau endlich auch zum Richteramt zugelassen werde, dann tritt dies auf viele Leute als „rechtlich“, d. h. sie meinen, dies werde doch nur aus theoretischen alles-gleich-haben-möchten verlangt, in Wirklichkeit ist es alles so gut gemacht, daß man über solche Forderungen hinweg zur Tagesordnung übergehen sollte. Die Wirklichkeit sieht aber anders aus und vielleicht begründet der allzu phantastische Bürger überhaupt Grundständiges nur, wenn es ihm am Beispiel erklärt wird. Wo ein Beispiel, wie wir es auch einer Gerichtsberichterstattung der „Nationalzeitung“ entnehmen:

Amert zwei Jahren hat sich die heute 31jährige Leide Marie E. eine Menge von Geldern, Wäse, Schmuckstücken, Brillen, Uhren, Schmuck und dergleichen im Gesamtsumme von 2600 Fr. angeeignet, indem sie immer wieder, allein in Basel 42 mal, aber auch in andern Städten, als Frau Doktor N. N. (der Name wechselt, der Doktorvater) in den Geschäften auftrat, im Moment des Zahlungseinstiehs, ihr Geld verpackte zu haben und von den vertrauensseligen Bedienten auf das Verprechen hin, bald zum Bezahlen zu kommen, die Ware ohne weiteres, als sicher auftretende „Frau Doktor“ ausgehändigt bekam. ... um nicht wiederzugeben. (Was dem Heilpe des Schmuckers vor dem Doktorvater als Güte mochte!) — Das Mädchen, einzige Tochter einer einfachen Arbeiterfamilie, (soweit, wie der Berichterstatter schreibt, vor Gericht) ist aus einem bösen Traum erwacht zu sein; immer wieder bringt sie in Wahnträume aus Marie wird als bisher recht gefühler, sie unterließ ihre Eltern; von den gestohlenen Waren hat sie nichts verkauft, aber die Reizung, auf großem Fuß zu le-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Bezügliche Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkseinst

es schmirrt und summt von Raubern und Rachen und mit Güssen und Tränen ein rundes Ganzes bildete, als die schönen Rostfäden auf dem Tisch standen und der Champagner seine köstlichen Perlen in den goldenen Gläsern auf und ab jagte, da stand Alfons auf und machte sich bereit, eine Rede zu halten.

Und zwar wollte er eine Rede über seine Frau halten. Er wollte sie den Gästen so zeigen, wie er sie sah und kannte. Sie sollten es alle wissen, was für ein Wert diese Frau an ihm getan. Sie sollten es wissen, was es heißt, einen Menschen zu retten! Sie sollten es erfahren, was das sagen will, Worte der Barmherzigkeit nicht nur im Munde zu führen, sondern mit Mut und festem Sinn in eine Tat umzuwandeln. Alfons mußte seine Worte nicht geschickt zu legen. Man mußte verheißt er sie im Gifer seiner Rede, aber sie taten ihre Wirkung doch. Die bescheidene Frau Lydia lächelte in ihren Schöb und bot, als ihr Mann keine Lobrede beendete, ihm die Hand. So läßen sie da. Keiner der Gäste zweifelte daran, daß Alfons wahr gesprochen und daß er ein anderer Mensch geworden. Nachdenklich gingen sie nach Hause.

Ein Jahr nach diesem schönen und ersten Fest stand Alfons und wenige Monate darnach stand auch seine Frau. Wäse, Brillen, Uhren, Schmuck, alles was sie ihm weiterzugeben. —

Seine herrlichen Sommerferien waren die letzten, die er in Santis Paul verlebte. Ob man uns nicht mehr eingeladen? Ob unsere Eltern uns um des schätzlichen Alfons willen nicht mehr einfahren lassen, ich weiß es nicht. Großmutter lebte nicht mehr im Schwarzwald, sie hatte

es nach Großvaters Tod räumen müssen. Wenn mir die schuldige Sommer, um Weihnachten, dürfen wir wenig um sie sein. Sie liebte uns so herzlich wie immer, aber wir färrten zuviel, und Studien und Garten waren kein geworden, die Mauern dünn, und boshaft trachtete die Treppen, wenn wir darüber hinterunterkletterten.

Wir schidten uns langsam an, aus dem Kinderland in das Land der Hoffnung und der Erfüllung, in das Land der Jugend überzusiedeln. Wann vollzog sich dieser Wechsel? Wo waren die Grenzen zwischen dem einen und dem andern? Ich weiß es nicht. Ich über-schritt sie fiegend, denn mein Herz war leicht, wie eines fröhlichen Bapels Herz, und mein Sinn unerschütterlich, der eines Schmetters, und ich durfte bloß wie eine Blume, die sich freut über Regen und Sonnenschein, weil beides ihr not tut. Eine goldene, eine wunderhübsche Kindheit habe ich durchlebt. Wer schenkte sie mir?

Jugend

Ende und Anfang

Ich bin durchaus nicht sicher, ob ich eine gute Schülerin war. Meine Aufsätze liefen schon färrten, aber mit meiner Rechenkunst war ich über besetzt. Einmal meine hatte ich gut im Kopf, aber das man Würzen ausziehen sollte wie Rüben aus einem Aker, und wie man das volbrachte, blieb mir ein ewiges Rätsel. Und auch die Brimgabeln brachten mich in viel Unlegenheiten. Ich kann sogar heute noch nicht mit Recht behaupten, daß sie mir viel genügt hätten. Hand-

arbeit war ein Fach, in dem ich mich nicht besonders hervorrot. Geschäfte liebte ich, und von den Graden mußte ich mehr als von den Schmelzern. Teils weil ich ein Buch „Hellas und Rom“ zu Weihnacht erhalten hatte und es auswendig konnte, teils weil mir die Schweizergeschichte noch nicht gehabt hatten“. Geographie hatte ich; denn was ging mich ein Rebenstück in Persien an oder ein Berg in Südwestafrika, doch Sprachen lernte ich leicht. Mein Sorgenkind war das Betragen, und so sehr ich es mir angelegen sein ließ, meine Klassenarbeiten aufzubehalten, sie konnte und konnte sie nicht einfüllen, mir ein „berühmter“ oder auch nur ein „mittelmäßiger“ in mein Zeugnis zu schreiben. Sie war ein wenig ebnmäßig und schielte auf dem einen Auge, wofür sie natürlich nichts konnte. Aber dies war demnach sehr unbedeutend; denn man mußte nie, hatte sie das Buch unter dem Tisch oder die Maus, die ich so weit springen lassen konnte, gesehen oder nicht. So erfuhr man immer erst durch das Zeugnis.

Je doch füllten sich meine blauen Hefte, die mir so oft das Leben verdorben hatten, mit gewichtigeren Zahlen. Das heißt, sie magerten eigentlich ab, und von der runden, wohlgenährten Form, der mir so oft Hausarbeit, Entwürfen der süßen Speise und andere Nachrichten verhandelt, war keine Rede mehr. Glänzte, aristokratisch, Einser standen nun wie Soldaten untereinander. Sie und da war die Reihe unterbrochen durch eine enterartige Zueit, selten, eigentlich nie, durch eine Drei. Das letzte Zeugnis, mit dem ich zu Eltern aus der Schule langte, sah wunderbar aus. Von oben bis unten: Eins, sehr gut. Nur ganz unten, das was das Betragen betraf, da machte sich ein Wort

breit... ein Wort... man konnte sich darüber zu Tode ärgern. (Fortsetzung folgt)

Blindenheim

Als Schenkung eines Wohlwäters erland der staatlich moderne, weitläufige Bau des Blindenheims, der als erster hier für die keine Stadt ein Ereignis bedeutete. Weß und langgeduldet, mit den Fronten entlanglaufenden offenen Hallen und Terrassen gleich er einen Spital oder einem Sanatorium. Mit der einzigen Ausnahme, daß seine Fenster und Türen fast immer verloschen sind, daß kaum einmal Blumen auf den Gesimisen stehen, und überhaupt dieses Eingeloffene das Wertmal des Hauses ist. Denn schon das hügelige über der Stadt erhabene Gelände, auf das es gebaut ist, mit der Aussicht auf Häusermeer und See, an der neuen, aufsteigenden Landstraße, eingebettet zwischen Wäsen und Felder, trägt zu seiner Einmaligkeit bei. „Blindenheim“; es trägt den charakteristischen Klang seines großzügigen Wohlwäters; es liegt in sich die Möglichkeit des Wohlwäters und des Heimtätigen. Seine Gärten und Schlafsaal lassen etwa 150 Blinde, aber seit den Jahren seiner Gründung überhaupt es kaum mehr als 100 Insassen. Man möchte sie herauslösen aus ihren Bergen, Dörfern und Wäslern, alle, die des Augenlichts für immer beraubt sind; Wäsen und Gärten, Mütter und Väter, Wäsenliebende und Kinder, — aber sie lebten den Ruf ab. Sie lassen sich nicht von Haus und Scholle, von Aker und Vieh tren-

den, die Schuld nach schönen Reden, nach Less und Dancings war groß. (D. Koinolierter und Silber) Marie hatte einen Freund, der sie mit beliebigen Mitteln als Heilerin betätigte. „Ich war keine Heilerin“, sagt sie heute... Aber das Gericht hielt sich das Ganze nicht erklären zu können... Das war doch eine ausgeprobenere Sammelerei, die rational gar nicht erklärbar ist, meint der Präsident... auch des Wadchen kann keine plausiblere Erklärung geben, höchst etwas verlegen der Richterfater. Die Halbwagen wollen ergründen, ob gemeinschaftliche Betrug vorliegt oder nicht. „Ja“, sagt der Staatsanwalt und will 15 Monate Zuchthaus betreiben; „nein“, meint der Verteidiger und plädiert für Milde. Schließlich einigt man sich auf 6 Monate Zuchthaus. Man muß hier geradezu von einer Sühntage sprechen, die nicht mehr erklärbar ist“, schließt der Berichtfater.

Wir aber meinen, daß die schwere Erkenntnis, ob hier rationale oder irrationale Beweggründe vorliegen, durch die bekanntermaßen unzulängliche, aber intuitive Weisheit der Frau vermutlich ziemlich rasch hätte geklärt werden können und daß die Frau in solchen Fällen ergänzend im Richterkollegium, und gemäß auch von den Richtern selbst, hätte mitangehört werden sollen. — Und was geschieht wohl mit Marie nach der Gefängnishaft, die ihr als zum zweiten Male Strafvollzug, nicht bedingt erlassen wurde? Wird man sie der Umgebung und Tätigkeit zuführen, in der ihre Schuld nach Licht und Farbe, nach Abwechslung und Geltung auf gesunde Art erfüllt werden kann, und in der sie liebevolle aber zurechtwährende Schulpflicht erhalten wird?

Gin Jubiläum im Appenzellerland

Der „Bund für Frauenbestrebungen“ in Herisau wurde bei einfacher Festlichkeit nicht nur das 25-jährige Bestehen seiner Gründung, die vor 25 Jahren stattgefunden hat, sondern auch seiner Gründungsarbeiten, die in ununterbrochenen Tag und Nacht fortgesetzt sind, am 2. März d. J. im Saal des Hotel „Zürcherhof“ in Herisau feierlich begangen. Es ging nämlich damals in Herisau um nichts anderes, als um die Gründung und Führung eines Frauenvereins.

Man hätte aber auch Frauenvereine, die die Verbindung mit der Bildung einer „Kommission für Frauenbildung und zur Aufführung des Frauenstimmrechts“ ins Leben gerufen haben — Männer, denen die Sorge um die Zukunft am Herzen lag, indem sie mit der früheren oder späteren Einführung des Frauenstimmrechts rechnen und die künftigen Staatsbürgerinnen auf dem Boden ihrer Gemeindefürsorge nach Rechten und Pflichten vorbereiten wollten. Das sollte geschehen durch aufklärende und belehrende Vorträge und Diskussionen.

Aber die Stimmungswelle zugunsten des Frauenstimmrechts verlebte, die im Jung gegründete Frauenvereine jedoch schon so viel Bestehen, so viel im den Fortschritt gewährt, wenn auch in der Folge unter weiblicher Führung. Der ungetragene Name gab dem Vereinswesen größere Grenzen, ohne ihm unter zu werden. So hat der „Bund für Frauenbestrebungen Herisau“ unter der langjährigen Leitung von Frau Clara Fes, der nachmaligen Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in der Gemeinde Herisau eine Kulturarbeit erfüllt und einen engeren und weiteren Bevölkerungskreis durch Veranstaltung von Einzel- und Serienvorträgen, später auch durch Einführung ständiger Volkshochkurse die verschiedensten Geistes- und Wissensgebiete erschlossen und Aufführung über selbständige soziale und sozialpolitische Fragen vermittelt.

Die lebendige und initiale Interessengemeinschaft geniesst sich jedoch nicht in diesem alleinigen Zwecke. Nachdem schon der durch Initiative vieler Herisauer Frauen ergriffene Kampf für die Gleichberechtigung der Frau als Keimzelle in der Vorlage für eine kantonalen Appenzellerischen Altersversicherung einen Zusammenhang unter den Frauen aller Gemeinden geschaffen hatte, regte die unter derselben Führung geführte Arbeitsgemeinschaft für die „Saffa“ in Bern wiewohl die Gründung einer Appenzellerischen Frauenzentrale an. Diese übernahm in der Folge die über den kommunalen Rahmen hinausgehenden, von Bund für Frauenbestrebungen bereits bearbeiteten Arbeitsgebiete, von denen im besonderen genannt sein: Die Bearbeitung der Fragen um das Hausrentenrecht, die Förderung der Mitarbeit der Frau in der Kirche, und als wirtschaftliche Aufgabe, die Selbsthilfe in der Heimarbeit als Beitrag zur Wälderung der Auswirtschaftung der Industriezweige. So bildete der Bund für Frauenbestrebungen die eigentliche Zelle, von der aus Anregungen und anfeuernde Arbeitskreise auf die übrigen Frauenkreise des ganzen Appenzellerlandes ausgegangen war.

Als bereitwillige, den Ideen und Aufgaben der Gegenwart gegenüber aufgeschlossene Arbeitsgemeinschaft übernahm der Bund für Frauenbestrebungen während der letzten Kriegsjahre die selbständigen Aufgaben gemeinschaftlicher und fürsorgerischer Art und stand im Mittelpunkt der Organisation und Durchführung

nen; vom Gang zur Kirche, vom Sitz am Kamin, von der täglichen Berührung mit ihren täglich vertrauten Gegenständen. — Auf diesem stillen Boden, das ihnen zu eigen ist, hat sie geboren, getauft, aufgewachsen, getraut worden; haben Kinder gezeugt, und täglich ihr Hauswert vergrößert, um jetzt, plötzlich eindruckend, das das des Windstills zu ertragen. Und man vermag sie nicht von ihrem Heim wegzurufen, trotz diesem Wund, diesem Getrenntsein von dem „Außen“; von viel Gemeinsein. — Es gibt kein „Draußen“ für sie, außer diesem all-eingefassten Gewohnheitsein, und nicht einmal eine Sehnsucht darnach. Sommerlich Sonntag-Nachmittag. Von der Peripherie der Stadt, an aufsteigender Landstraße in weißer Kurve, blühen in Weiß und Gold Margeriten, Salbei, Butterblumen, Akeleien. Saute lafende Nachmittagsruhe; jährende Grillen, hallig-blendende Wolken an blauem Himmel; glühende Fläche des Sees in der Ferne.

Im Garten vor dem Windenheim, der als reichster Kiepschlupf mit Begehntanen angepflanzt ist, spielen im höchst einige ältliche, bäuerliche Frauen und Männer mit schlief von sich gestrohten, loder-lodernden Händen, fortwährend genietem, laufendem Gesicht. Hier bracht keine Gefahr. Vielleicht berührt man einmal lisse und sanft, mit zart-tosendem Ausdruck (so wie nur Wände berühren) im Vorübergehen übersängende Haare und Blüten, streift eine Käse, einen Schmetterling...

Dann ist sie verneigt in den lang-laufenden Hallen und Beranden rund um das Haus. Siegen fließ, fließt, wie geteilt. Regen ihre fröhlichen Hände um

der verschiedenen bekannten Hilfs- und Sammelaktionen. Am Markstein dieses 25. Geburtstages darf man freudig glauben, daß dieser Bund für Frauenbestrebungen als Glied in der Kette, die mit Frauen als große Arbeitsgemeinschaft bilden, das Feuer der geistigen Fortschritte würdig empfangen, geliebt und weiter getragen hat. Dies nicht zuletzt dank einer sich stetig auswirkenden Kontinuität langjähriger bewusster Führung und Vorbereitung. Für die geistliche Weiterentwicklung ist die

Erziehung und Seelische Hygiene

L. Weber, Basel

Obwohl seit den Tagen Pestalozzis die Frage nach einer sinnvolleren Gestaltung der Erziehung des öfteren diskutiert wird, erscheint ihr gegenwärtiger Stand noch weitgehend unbefriedigend. Die besten Erzieher in Medizin und Psychologie, im Verein mit Pädagogen aller Länder, bemühen sich um die Bewältigung des Problems: Erziehung des Kindes und Jugendlichen, Nacheziehung des Erwachsenen. Man versucht nicht nur den Lehren, sondern vor allem den Laien, also besonders den Eltern, als den natürlichen Erziehern, klar zu machen, wie man mit allerbekanntesten, traditionellen Begriffen wie z. B. „Autorität“ und „Unterordnung“ kein positives Ziel zu erreichen imstande ist. Man versucht die Eltern davon zu überzeugen, daß von einer wirklich vernünftigen und weisen Lenkung nicht nur das Glück des einzelnen Kindes, seine Fähigkeit, das Leben wirklich denken zu leben, abhängt — sondern der sozial-ethische Zustand eines Volkes überhaupt. Sind doch die Kinder von heute die Erwachsenen von morgen, die jetzt zu Erziehenden die Erzieher der nächsten Generation, die eben noch Gelehrten bereinst die Lenker in Haus und Fabrik, in Schule und Staat. Darum hängt so unendlich viel davon ab, wie diese Kinder sich entwickeln. Ob sie, beeinflusst durch die richtige Erziehung lernen, ihre Kräfte richtig einzusetzen, ob uns vor allem, wie sie das Leben verstehen, oder ihm schließlich erliegen, was man unter „Freiheit“ zu verstehen hat.

Da sich jeder Mensch nicht in erster Linie aus sich allein heraus formt, sondern an Vorbildern und Umwelt, stellt sich die Frage der Erzieher nicht nur vom Kinde, sondern weit mehr noch vom Erzieher selbst aus. Nicht nur Charakter, Veranlagung, Verhaltensweise des Kindes entscheiden darüber, was aus ihm wird, sondern ebenso Charakter, Veranlagung und Verhalten der Erziehenden, und Umweltbedingungen. Wir brauchen Erzieher, die selbst erzogen sind, um die Probleme, welche ihnen das Kind stellt, zu überwinden und klar lösen zu können. Unter diesen Problemen steht vor allem die Frage nach dem Rang der Freiheit in der Erziehung. Wollen wir fittlich denken und handelnde, mutige Menschen erziehen, so müssen wir uns mit diesen Fragen, wie sie sich heute stellen, auseinandersetzen.

In dem 1945 erschienenen Buch „Zwang und Freiheit in der Erziehung“ (Hrsg. von Prof. Dr. med. Heinrich Meng) wird diese Fragestellung an Hand von Beispielen eingehend und klar aufgezeigt. Siehe ferner die fünf Kapitel „Beispiele aus dem Gebiet der Erziehung und Nacheziehung“ in H. Meng, „Seelischer Gesundheitszustand“ (Hrsg. von Prof. Dr. med. Heinrich Meng) und die unter dem Titel „Zwang und Freiheit“ im Buch „Die Erziehung“ von Prof. Dr. med. Heinrich Meng. Es kommt aber weniger auf diese Mittel an als darauf, wie sie angewendet werden und wie sie angewendet werden können. Zwang dient oft genug dazu, eine wirkliche Aufgabe zu umgehen und sich mit einer bequemeren Lösung zufriedig zu geben. Der ethische Zwang liegt in dem Vorbild der ausgeübten, liebevollen und sicheren Erzieherpersönlichkeit. Der Erzieher, der aus seiner eigenen inneren Verantwortung unerschrocken seinen eigenen Willen durchsetzt, ist nicht anders zu begreifen, als durch ungeschickte oder tote Affektivität, bezieht sich vor allem des wichtigsten und wirksamsten Erziehungsmittels: der positiven Gefühlsbindung des Kindes an ihn, der echten Liebesbindung überhaupt. Wenn man sich nicht misdeutet, diese Selbstbindung zwischen Kind und Erzieher als wichtigsten Antrieb zur seelischen Reifung des Kindes zu bezeichnen. Wer es versteht, im Kinde

*) Verlag Hans Huber, Bern, 1945.
) Verlag Schwabe, Basel.

schlüssig und ich in den Schoß, auf die Knie. Warten, Denken, erinnern sich. Manchmal nähert sich ein Schritt, den man gespannt erarten möchte; kommt zuweilen ein Weich Man legt den Großmüttern die neugeborenen Entel in die Arme; zärtlich-liebedoll taufen ihre Finger über die feinen, kumpfen, unfertigen Gesichtchen, die mochten Arme, so wie der Spielende seine Instrumententasten berührt, der Vater seinen Riffen führt, der Dichter seinen Satz ansieht, im Wunsch tiefsten intuitiven Erlassens, Umschlüssen. — Dann wieder die Stille, Alleinsein... Morgen, Nachmittag, Abende — lang. — Das Leben und den Ausdruck, der jetzt in den fernem Wäldern ruft, anhält, — obrücht, wiederholt; auf Stimmen und Selang von den Feldern her, — Schritte auf der Landstraße; auf den wirren Schrei der Schwaben in fliehendem Flug, Glodengedäule von hüben und drüben...

Nur in der Welt des Raufens, die jetzt so fern und gar — stimmig gemorden ist. — Und in der Welt der Erinnerung, der Bilder, die sich wie hinter einer Wand, einem Gitter, ganz innerlich und abgeschlossen, zusammenballen.

G. Witt

Osterhas, ich han G. Witt:
Gilt, du nimmst her's Zügnis mit;
Ehoh's im Wist lüge lag,
Goppel wird das Dill vergah,
Trudy Lincke

dem „Bunde“ zu wünschen, daß er seiner Gründungs-idee stets treu bleibe und weiter den Weg der Verantwortung für die Frau im Staate führt, vorbereitend helfe, z. B. wieder eine sehr dringliche Aufgabe! Im weiteren möge er den Geist guter Zusammenarbeit und des gegenseitigen Verständnisses der verschiedenen wirkenden sozialen Kräfte bewahren, so wie er in diesen vergangenen 25 Jahren gepflegt worden ist und dem Verein den Gewinn innerer Festigung verdankt. — G. B. Sch.

die Lust zum ethischen Handeln, zur Selbstziplin zu wecken, hat als Erzieher positiven Erfolg. Voraussetzung ist, daß das Kind am Erzieher weder enttäuscht noch verärgert wird, sondern daß es weiß, es kann mit seinem „Guten“, aber auch mit seinem „Bösen“ auf die unbedingte Hilfe, Gerechtigkeit und liebevolle Festigkeit des Erziehers sich stützen. Nur dann wird es imstande sein, die Freiheit richtig anzunehmen und sich dem notwendigen Zwang — der eine Vorübung auf den Zwang der Realität im Leben ist — fügen, um neue Kräfte auch aus Zwang und Verlangung zu ziehen, sofern sie sinnvoll und ihm begreiflich sind.

Das Unbewusste und seine Wirkung auf die Menschen

Nach die Gegner des genialen Arztes Sigmund Freud nehmen seine Entdeckung des „Unbewussten“ in der menschlichen Seele heute als unüberwindliche Grundlage jeder seelenkundlichen Betrachtung und Unterordnung an. Ein Beweis dafür, daß ihre Gegnerhaft kaum einer wirklich tiefenpsychologischen Unterordnung standhalten dürfte. Freud's bedeutungsvolle Entdeckung läßt sich für den Laien folgendermaßen erklären: Unterhalb unseres Bewußtseins, welches durch Vernunft die Realität erkennt, durch Erfahrung Dinge beachtet oder ablehnt, durch Instinkt bestimmtes Verhalten gut oder nicht gut heißt, lebt in uns das „Unbewusste“. Es legt sich zum Beispiel aus einer Reihe von Gefühlen, Trieben, Strebungen, Wünschen, die nicht geordnet sind durch unseren Willen und nicht kontrolliert durch unseren Verstand. Gleichsam wie in einem Staubkorn leben mächtige seelische Energien im Dunkeln dieses unterbewußtlichen Reiches. Solange wir diese „blinden Kräfte“ nicht hinanz zu heben vermögen, ans Licht des Bewußtseins, nicht imstande sind, selbst zu werden in Bezug auf sie, solange sind sie für gleiche Zeit Kraft und Gefahrenquelle. Deshalb fordert die moderne seelische Hygiene die Einsicht in die Vorgänge im Unbewussten als wichtigstes Mittel zum Erziehen wie zur Selbsterziehung. Die seelische Hygiene hat als Aufgabe festzustellen: Das Unbewusste des Erziehers wirkt auf das Unbewusste des Kindes. Das bedeutet nun für die praktische Erziehung nicht mehr und nicht weniger, als daß das Unbewusste des Erziehers je nach dem es chaotisch oder geordnet ist, die entsprechende Reaktion beim Kinde hervorruft. Aus dieser Tatsache ergibt sich für den Erzieher eine unabweisbare Forderung: Er muß, will er einen nicht nur scheinbaren, sondern einen echten Erziehungsresultat erlangen, sich selber prüfen, um zu erkennen, wo ungeordnete Triebe und Strebungen, wo sogenannte „Schwächen“ bei ihm vorhanden sind. Denn diese „Schwächen“ verhängen sich auf einen Karen, überlagern den Schatz und Lenkung des Kindes und bergen die Gefahr, daß er aus seinen eigenen Leidenschaften oder „Affekten“ heraus eigene Wünsche oder Veranlagungen ins Kind hineinprojiziert, dadurch Fräuliches fördert oder Nichtiges bekämpft. Diese „Schwächen“ oder die mangelnde Einsicht in sein eigenes Unbewusste lassen den Erzieher, sei es Lehrer, Vater oder Mutter, die positiven oder negativen Handlungen des Kindes nicht im Rahmen von dessen Gesamtpersonlichkeit und Entwicklungsstufe sehen, sondern beschränken dazu, das eigene Unbewusste, gleichsam im Verhalten des Kindes bezerrt spiegelt, zu beurteilen oder zu beurteilen. Der Erzieher prüft sich also vor allem darauf hin: Welche Unarten des Kindes bringen ihm besonders „außer Fassung“? Sind diese Unarten wirklich grabierender als ein anderer, vielleicht geringfügig beurteilter Fehler? Wenn ja, warum reagiert der Erzieher dann so ungemessen heftig? Ist es vielleicht, weil er in sich die gleiche Schwäche ahnt, wie das Kind sie aufweist? Vielleicht hat der Erzieher selbst als Kind unter der Strenge gelitten, mit der man eine bestimmte Eigenschaft bei ihm strafe — z. B. Trägheit, Neugierigkeit, Phantasie, Unpünktlichkeit, Reichhaltigkeit, Unordnung — dann ist er gerne geneigt, sich am Kinde zu rächen für das selbst erlittene Unrecht — oder aber auch, je nach seiner eigenen inneren Situation, diese Fehler beim Kinde zu bagatellisieren, damit nicht sein eigenes Unbewusstes ihn selbst beurteilen mag.

Je nach dem Erzieher imstande, sich selbst zu prüfen und zu erkennen, so wird er eher fähig sein, nach Auffassung dieser seiner vom Unbewussten diktierten Verhaltensweise sein Benehmen dem Kinde gegenüber harmonisierend zum Ausdruck zu bringen. Er wird nicht mehr in „Wut“ geraten, wenn er weiß, diese Wut gilt ja eigentlich seinen eigenen nicht bewältigten „Schwächen“. Gerade aus der Erkenntnis heraus, daß wir alle — ob Groß oder Klein — noch unfertig sind, wird er dem Kind ein liebevoller Führer und Halt werden können. Ist ein Erzieher nicht imstande, die Quelle seiner übermächtigen Affekte, Zorn, Grausamkeit, Depression über das Verlangen des Kindes, Argwohn, affektive Strenge, Ueberänglichkeit, Passivität oder Gleichgültigkeit usw. nachzulegen, so be-

darf es der Hilfe des erfahrenen Psychologen oder Psychohygienikers, um hier spätere, fernwirkende Schäden zu vermeiden. Diese Vorbeugungsmaßnahmen könnten sich als eines der wichtigsten Elemente erweisen, der zukünftigen Menschheit zu einer wirklichen Freiheit zu verhelfen.

Eine Resolution

Die im Osten am 24. März abgehaltene Jahresversammlung der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit hat nach Referat und Kartenzettel von Dr. Hugo Kramer (Genf) und Pirarier Max Gerber (Zürich) folgende einstimmige Ausdrucksprache mit großer Mehrheit beschlossen, dem Schweizerische den baldigen und vorbestimmten Beitritt zu der Organisation der Vereinigten Nationen zu empfehlen. Sie hat dabei die Meinung, daß sich die Schweiz insbesondere für eine Ausgestaltung der Vereinigten Nationen einsetzen soll, die unter Beilegung der schweren Mängel der Satzung von San Francisco den neuen Völkerbund zu einer wirksamen Rechts- und Friedensordnung macht.

Erfreuliches von Pro Infirmitas

Der neue Jahresbericht Pro Infirmitas erwähnt einige erfreuliche Tatsachen: Der Reingewinn der Kartenpende stieg in den letzten Jahren beständig, aber stetig. Die Hilfsmöglichkeiten, die von den 11 Fürsorgezentren mit ihren 3 Zweigstellen den Geschicklichen erschlossen werden können, mehren sich. Es besonders bemerkenswerte Feststellung ist hervorzuheben, daß bedeutend weniger Geschickliche infolge Unwissenheit oder mangelndem Verantwortungsbewußtsein verwohlteten. Mit allem Nachdruck aber wird auf die finanziellen Schwierigkeiten der Anstalten aufmerksam gemacht, die zum Teil eine durchgreifende Hilfe und Sanierung notwendig haben. Pro Infirmitas sieht nun auf eine 25jährige Wirksamkeit zurück. Der erste Gesamtergebnis über die Tätigkeit wurde 1940 gegeben. Ueber die Jahre 1941 bis 1945 enthält der Anhang eine kurze Zusammenfassung.

Neu ist die Disposition für jugendliche Kriegserkrankte, die auf Initiative Pro Infirmitas vom Schweizerischen Roten Kreuz, finanziert durch die Schweizerpende, durchgeführt wird. Den Kriegserkrankten werden in unserem Land die notwendigen Brotkrumen angebracht und allfällige dringende ärztliche Eingriffe vorgenommen; ebenso werden ihre beruflichen Tätigkeiten abgeklärt.

Mitteilungen

Das Schweizerische Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht hielt am 30. März in Bern unter dem Präsidium von Frau Dr. A. Quincke eine Sitzung ab.

Vom 1. April an kann das Schweizerische Komitee sich am Büro und Sekretariat des bernischen Aktionskomitees beteiligen, wo Fr. L. B. täglich einige Stunden für unsere Sache arbeiten wird.

Den Referenten wird die Teilnahme an einem (analog dem im Mai durchgeführten deutschen Referententurnus im Herbst), die Teilnahme an dem in Freiburg am 27. und 28. April abzuhaltenen Kurs in französischer Sprache wärmstens empfohlen.

Zur Finanzierung der großen Propagandaarbeit sind die Vorarbeiten zur Herausgabe einer schönen Kartenfestschrift mit Wörtern von Anter unter dem Motto: Die helfende Frau beendet, und die Herausgabe der 30000 Serien dieser Karten stetig bevor. Weitergehende Hilfe für den Verkauf ist nötig.

Auf die Schaffung eines filmreifeeren Filmes mußte leider verzichtet werden. S. B.

Beranstaltungen

Volkshochschule Zürich Sommer-Semester 1946

2. und 9. Mai spricht über: „Die Blüche der Frau“ Dr. Emilie Böhner, Winterthur.
16. und 23. Mai spricht über: „Was die Hausfrau und Mutter für das öffentliche Leben leisten“ Emilie Widmer-Beyer, Zürich.
6. und 13. Juli spricht über: „Die Tätigkeit der Frau im sozialen Bereich“ Dr. Emma Steiger, Zürich.
20. und 27. Juni spricht über: „Der Beitrag der Frau in der Volkswirtschaft“ Dr. Hulda Kautzsch-Bender.
4. und 11. Juli spricht über: „Die Frau und die Politik“ Margrit Willfahrt-Düb.

Jeder Ausrufende wird eine Aussprachestunde angefordert!

Zürich, B. y. c. Club, Kämli, 28. Montag, 15. April, 17 Uhr: Funktionäre, Lichtbildvortrag von Herrn Herbert Gröber: „Das Wunder von Grünwalds Flehener Mitter“. Eine lustigsteigliche Osterbetrachtung. Eintritt Franken 1.50.

Radiolendungen für die Frauen

sr. Unter dem Motto „Stille Größe“ spricht Dr. Charlotte von Dach Miltzod, den 17. April, um 17.45 Uhr, über „Madame Mere, die Mutter der Könige“. Donnerstag, den 18. April, um 18.30 Uhr, werden in der Sendung „Notiers und probiers“ die Kapitel: „Zinnfäden in der Wälsche“ — „Wenn Heberlachen färbt“ — „Eimas Süßes“ behandelt.

Redaktion

Frau El. Studer u. Goumoss, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 65 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Züblin-Spiller, Ritzberg (Zürich)





Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CO. AG. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61

KOCH-KURS

Beginn
4. Juni 1946
vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Ihre PELZSACHEN

sind in meinen Spezial-Aufbewahrungsräumen gegen Motten, Diebstahl und Feuer versichert und werden einer periodischen Kontrolle und sorgsamster Pflege unterzogen.

Maria Inderbitzin
FOURURES

Zürich 1, Stadelhoferstr. 26, Telefon 32 57 37

Mercurie Fanny Meyer

Poststraße 8 Zürich 1

empfehlen

Strümpfe, Damen- und Herren-Wäsche
Blusen nach Maß



Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfehlen seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege.

Aarau: Kinderspiel mit Kindertagesstätte
Basel: Frauentagesstätte mit Kinderspiel und Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsheim, Volkshausstrasse
Kindertagesstätte, Kindertagesstätte
Pflegerinnenschule zu Riribäumen
Zürich: Schwyz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
Chur: Frauentagesstätte Föhnau
Les Brenets: Poupornaire Heuschelstein
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

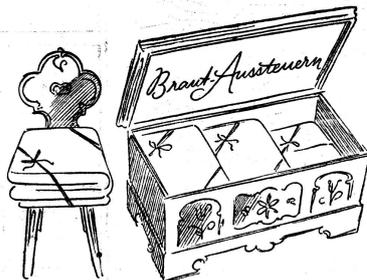
Spezialitäten in Fleisch- und Würstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenstrasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Für Bettzeug

würde ich heute nur noch zu Albrecht-Schläpfer gehen, denn er bedient einen reell. (So lautet eines von vielen Urteilen, die anlässlich einer Konsumentenbefragung über unsere Firma geäußert wurden.)



Albrecht-Schläpfer

ZÜRICH AM LINTHESCHERPLATZ
Verlangen Sie bitte Offerten und Muster.



das Spezialgeschäft der Hausfrau

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Nur gute Waren —
aus der Bäckerei GANZ in Winterthur



Geschenke, die Freude bereiten

Hans-Rudolf Balmer-Basilus DAS GLÜCKSRAD

Erzählungen. Geb. Fr. 6.90

Diese Erzählungen sind sechsmal einer anderen Welt entnommen. Der Autor führt seine Gestalten in einem jener Augenblicke des Lebens vor, in denen eine entscheidende Wendung erfolgt, wo eben das Rad der Geschichte einen Ruck vorwärts geht, wo Wunderbares und Alltägliches ineinandergreifen.

Regina Ullmann MADONNA AUF GLAS

Erzählungen. Geb. Fr. 7.50

Gern folgen wir der sanften Beschwörung der milden Zauberin, die uns Geschenk um Geschenk heranzieht, wie aus einem tiefen, alten Brunnen. Wer ausser Regina Ullmann vermag heute noch so voller Ruhe zu erzählen, so weise und still, wie es noch Tolstoi in seinen Volkserzählungen konnte.

Benziger Verlag, Einsiedeln/Zürich - In jeder Buchhandlung

Maurice Zermatten CHRISTINE

Roman. Geb. Fr. 9.80

Die Geschichte einer Frau, die in ihrer fraglosen Tugend die Krone des Lebens gewinnt, ihr ganzes Leben dem Kind dessen widmet, das sie einst geliebt, von dem sie aber getrennt wurde. Gegen Feindschaft und Erpressertum erkämpft sich Christine ihren Weg und erfüllt die Lebensaufgabe, die ihr zugewiesen ist, mit letzter Hingabe.

(Der Bund)

Ursula Williams DAS RÖSSLEIN HÜ

Für 8-12jährige. 13.-17. Tausend
Illustriert. Geb. Fr. 6.50

Die zweite Auflage von 12 000 Stück dieses entzückenden Kinderbuches ist ausverkauft, und wer in seinem Umkreis mit Kindern zu tun hat, wird dieses reizende Buch zur Hand nehmen, sei es, dass er den Kleinen daraus vorliest, sei es, dass er sie selbst in die Lektüre versinken lässt.

(Thurgauer Zeitung)

Reizende neue
**Wäsche
Garnituren**
aus dem eigenen
Atelier



MÜLLER
ZÜRICH

Sommerau



die moderne elektrische Uhr

Vielartige, gediegene, garantiert ganggenaue Modelle von Fr. 33.75 bis 165.- für Heim, Büro, Ladengeschäfte, Gasthäuser usw. Ein vielbegehrtes

Oster-Geschenk

da keine Montage, keine Wartung, kein Aufziehen nötig ist. Taschenlampen-Batterie genügt für einjährige Gangdauer. Verlangen Sie Preisliste EB



MEYER-BUCK

Zürich, Schiffände-Kirchgasse

Porzellan
Kristall
Keramik



Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY

allein

Zürich 1 Rindmerkt 7
Gagr. 1848 - Tel. 32 22 87



Heute

wie vor 10 Jahren
stellt sich die

Zürcher Mittelschule Athenaeum

in den Dienst aller Volksschichten

Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule

Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8

Neumünsterallee 1 - Telefon 32 06 81 / 24 75 85



Der heimliche

Teorama

Marktgasse 10

8100 Teorama

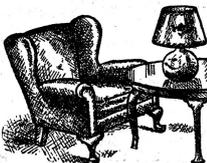
V. KERN, 1946

Zürich

Das Vertrauenshaus für

BETT-
TISCH- und
KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern A6., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7



Spezialverlätze für
gediegene
**Polstermöbel
Vorhänge**
gute **Bettinhalte**
aparte und vornehafte
Stoffauswahl

G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 38, b. Plauen
ZÜRICH
Telefon 32 78 26